



Hoch hinaus wollen sie alle, doch der US-Vizepräsident (Mike Pence, links) bleibt stets die Nummer zwei. – Start der SpaceX-Falcon im Mai.

JONATHAN ERNST / REUTERS

Ein Tod im Amt kommt gar nicht selten vor. Von den bis dato 45 Präsidenten seit 1789 starben 8 im Job.

Den grössten Teil der Geschichte der USA war der Vizepräsident eine beklagenswerte Figur. Obwohl er neben dem Präsidenten der einzig landesweit gewählte Politiker ist, weist ihm die Verfassung von 1787 nur drei Aufgaben zu: dem Präsidenten im Falle von dessen «Absetzung, Tod, Rücktritt oder Amtsunfähigkeit» nachzufolgen, die Wahlmännerstimmen auszuzählen samt der Pflicht, die Sieger offiziell zu verkünden, sowie dem Senat formal vorzustehen. Darüber hinaus hat ein Vizepräsident kaum niedergelegte Rechte.

Die ersten 150 Jahre war er deshalb fast völlig auf sich allein gestellt und verfügte nur über einen Sekretär und ein oder zwei Assistenten. Das änderte sich zwar 1939, als der Vize ein Büro im Verwaltungsgebäude auf dem Gelände des Weissen Hauses erhielt. Aber politisch gewann er nicht an Einfluss. Die Vizepräsidentschaft sei «keinen Eimer warmer Pisse wert», klagte John Nance Garner, immerhin acht Jahre Franklin Roosevelts Stellvertreter und bis auf sein, nun ja, anrüchiges Bonmot vom Schicksal der meisten Amtsvorgänger heimgesucht: dem Vergessen. Als Roosevelt im April 1945 im noch tobenden Zweiten Weltkrieg starb, hatte er seinen erst drei Monate amtierenden Stellvertreter Harry Truman weder in seine Nachkriegspläne noch ins Manhattan Project zur Entwicklung der Atombombe eingeweiht. Truman, der Farmer aus dem Mittleren Westen, nannte den Job später bitter «so nützlich wie die fünfte Zitze einer Kuh».

Ein Büro im Weissen Haus

Bis in die späten siebziger Jahre blieb das Amt marginal. Die Stellvertreter verharrten weiter an der Seitenlinie, am grossen politischen Spiel durften sie nicht mitwirken. Präsident Dwight Eisenhower (1953 bis 1961) hielt wenig von seinem Vize Richard Nixon und zog ihn kaum zu Beratungen hinzu. Lyndon Johnson, zuvor mächtiger Mehrheitsführer im Senat, drängten Präsident John F. Kennedy, sein Bruder Robert und ihre Ostküsten-Kamarilla mit Wonne ins politische Abseits.

An Nixons zwei Vizepräsidenten erinnert man sich nur, weil der eine wegen Skandalen weichen musste und der andere, Gerald Ford, Nixon nachfolgte, als dieser über die Watergate-Affäre stürzte. Bis 1967 der 25. Verfassungszusatz in Kraft trat, wurde der Vizepräsident nicht einmal ersetzt, falls er zurücktrat oder im Amt verstarb. Seine Machtlosigkeit war so legendär, dass der Kabelsender HBO seine von 2012 bis 2019 produzierte und mit Emmys überhäufte Politiksatire «Veep» – benannt nach der amerikanischen Kurzform für Vizepräsident – genau darauf basieren liess: eine Amtsinhaberin, gespielt von der grandiosen Julia Louis-Dreyfus, die vom Präsidenten notorisch ignoriert oder mit Nebensächlichkeiten beschäftigt wird. Im grossen Finale zum Serienende bezeichnet sie den Job «als ein Schicksal schlimmer als der Tod».

Dabei hatte sich das Blatt zu dieser Zeit schon gewendet. 1976 brüstete sich Jimmy Carter im Wahlkampf damit, als Gouverneur von Georgia nie etwas mit dem durch Vietnamkrieg und Watergate diskreditierten Washingtoner Politikbetrieb zu schaffen gehabt zu haben. Um trotzdem effektiv

«Joe, du machst den Irak» – über den US-Vize

Das Amt des US-Vizepräsidenten war fast zwei Jahrhunderte unbedeutend. Seit den späten siebziger Jahren ist seine Macht jedoch am Wachsen. Mit der Demokratin Kamala Harris wird zum dritten Mal eine Frau portiert.

Gastkommentar von Stephan Bierling

mit dem Kongress verhandeln zu können, gewann er mit Walter Mondale einen langjährigen Senator und Hauptstadt-Insider als Vize. Dieser bedingte sich allerdings aus, in diesem Amt erstmals wirkliche Verantwortung zu bekommen – und das in allen Bereichen. Carter stimmte zu. Nach dem Wahlsieg bezog Mondale nicht nur als erster Vizepräsident ein Büro im Weissen Haus, sondern er begründete auch die Tradition wöchentlicher Mittagessen mit dem Präsidenten. Mondale und sein Stab erhielten Zugang zu allen Gesetzesentwürfen und Geheimdienstinformationen, er fungierte zudem als zentraler Streitschlichter in Auseinandersetzungen mit dem Parlament.

Anfang der neunziger Jahre brach die grosse Zeit der Vizepräsidenten an. Bill Clinton (1993 bis 2001) involvierte Al Gore in präzedenzloser Weise in Entscheidungen und machte ihn zu seinem Hauptberater. Er übertrug seinem Vize so zentrale Politikbereiche wie den Ausbau der technologischen Infrastruktur des Landes, das Verschlingen der Regierung und den Klimaschutz. Unter anderem verhandelte Gore für die USA das internationale Kyoto-Protokoll zur Reduzierung des Schadstoffausstosses.

Unter George W. Bush (2001 bis 2009) erreichte mit Dick Cheney ein Vizepräsident enormen Einfluss. Er war erfahrener und gerissener als sein Boss

und baute sich eine unabhängige Machtbasis in der Regierung auf. Nach den Terroranschlägen von 9/11 überzeugte Cheney Bush von der Notwendigkeit eines Ausweitens der Folter und eines Kriegs gegen Saddam Hussein. Zugleich sorgte er als alter Freund der Ölindustrie dafür, dass viele Regulierungen der Energiewirtschaft zurückgenommen wurden. Der «Washington Post» galt Cheney als «Schattenpräsident», der Oscar-prämierte Film «Vice» mit Christian Bale in der Hauptrolle stilisierte ihn 2018 gar zum heimlichen Herrscher im Weissen Haus. Mit dem Irak-Fiasko schwand seine Macht in Bushs zweiter Amtszeit indes dahin.

Bibeltreue mit Mike Pence

Auch Joe Biden war ein aktiver Amtsinhaber. Barack Obama, einer der jüngsten Präsidenten der US-Geschichte, wählte 2008 den Routinier, der damals bereits seit 25 Jahren im Senat gesessen war und sich zweimal um die Präsidentschaft beworben hatte. Mit den Worten «Joe, du machst den Irak» bevollmächtigte er ihn, mit Bagdad den amerikanischen Truppenabzug zu vereinbaren und die dortige Entwicklung voranzutreiben. Biden übersah ebenfalls das gigantische Konjunkturprogramm, mit dem die Regierung die Folgen der Immo-

lien- und Finanzkrise von 2008 bekämpfte, und verhandelte das Haushaltskontrollgesetz von 2011 mit dem Kongress. Sein Stab schwoll auf fast hundert Mitarbeiter an. Am wichtigsten freilich war, dass der Präsident seinem Vize zusicherte, nach allen Beratungen im grösseren Kreis noch einmal unter vier Augen mit ihm sprechen zu können.

Im Wahlkampf spielen Vizepräsidenten selten eine herausgehobene Rolle. Meist geht es primär darum, den Präsidentschaftsbewerber regional, altersmässig oder weltanschaulich auszutariieren. Aber fast nie sind sie wahlentscheidend, nicht einmal, wenn sie aus umstrittenen Swing States stammen. 2016 war dies anders. In einem Geniestreich benannte Donald Trump den Gouverneur von Indiana, Mike Pence, zu seinem Mitkandidaten. Als bibeltreuer Christ half ihm Pence, die überaus wichtige republikanische Wählergruppe der weissen Evangelikalen bei der Stange zu halten. Mit Erfolg: 81 Prozent der fundamentalistischen Christen wählten den lasziven Immobilienentwickler aus New York und hieften ihn so ins Weisse Haus.

Die wichtigste Funktion eines Vizepräsidenten jedoch bleibt: den Präsidenten im Falle seines Ausscheidens zu beerben. Das kommt gar nicht selten vor. Von den bis dato 45 Präsidenten seit 1789 starben acht im Job, einer trat zurück. Nicht umsonst antwortete Lyndon Johnson 1960 auf die Frage einer Reporterin, warum er Kennedys Angebot der Vizepräsidentschaft angenommen habe, offenherzig, wenn auch rechnerisch nicht ganz akkurat: «Ich habe es nachgeschlagen: Jeder vierte Präsident ist im Amt gestorben. Ich bin ein Spieler, Liebling, und das ist die einzige Chance, die ich habe.» Tatsächlich rückte er nach JFKs Ermordung ins Oval Office, das Büro des Präsidenten, nach. Da ist die Möglichkeit, den Posten über eine Wahl als Sprungbrett ins höchste Staatsamt zu nutzen, deutlich schlechter: Das ist seit Gründung der USA nur fünf Männern gelungen, der letzte war 1989 George H. W. Bush, Vize des überaus populären Ronald Reagan.

Die Kandidatur Bidens für die Präsidentschaft macht die Wahl der richtigen Person zu einer schwerwiegenden Frage als bei all seinen Vorgängern. Biden wäre mit 78 der älteste je erstmals gewählte Präsident in der amerikanischen Geschichte – und er weiss um diese Bürde. Er hat deshalb bereits angekündigt, sich als «Übergangskandidat» zu verstehen, der der nächsten Generation der Politiker der Demokraten den Weg bereitet, und eine Frau als Vize zu wählen – was mit Kamala Harris nun Tatsache wird. Solches war anhin erst zweimal, 1984 mit Geraldine Ferraro als «Running Mate» Walter Mondales und 2008 mit Sarah Palin unter John McCain, der Fall. Doch der Bewerber der Demokraten ist noch einen Schritt weiter gegangen: er hat eine nichtweisse Politikerin vorgeschlagen. Sollte Biden, wie gemunkelt wird, nach nur einer Amtszeit nicht erneut antreten, würde das Kamala Harris automatisch zur Favoritin für die Spitzenkandidatur ihrer Partei im Jahr 2024 machen. Für die Kernwählerschaft der Demokraten – Frauen, Minoritäten, Jüngere – wäre dies ein Traumszenario.

Stephan Bierling lehrt internationale Politik mit dem Schwerpunkt atlantische Beziehungen an der Universität Regensburg.